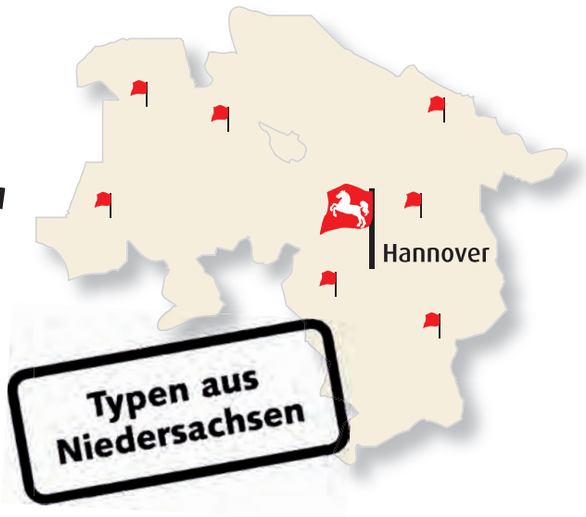
Leben aus der Wundertüte



Wie ein mittelloser Marokkaner Theatermacher in Hannover wurde.

Könnte schon sein, dass Fettah Diouri oft zur rechten Zeit am rechten Ort ist. Sonst wäre er vielleicht immer noch Buchhalter in der marokkanischen Stadt Fes. Weil in seinem Leben aber immer wieder wundersame Dinge geschehen, lebt Diouri seit 1979 in Deutschland, erst in Braunschweig und seit Anfang der achtziger Jahre in Hannover. Hier mischte er von Anfang an in der Theaterszene mit. Bis seine große Passion aber auch sein Beruf wurde, mussten noch ein paar Wunder geschehen. Denn in den ersten hannoverschen Jahren schlug sich der Marokkaner zunächst mit Sozialhilfe und Jobs durch und zapfte dann neun Jahre lang im Café Mezzo Bier. Das änderte sich, als eines Tages zwei Pavillon-Mitarbeiter auf ihn zukamen, um ihn zu fragen, ob er die Theaterprogramme für das Kulturzentrum organisieren wolle. Er antwortete: »Okay, ich versuch's.«

Diouris Leben aus der Wundertüte begann im Prinzip mit dem Tag seiner Geburt. Wann das genau war, weiß niemand – weshalb in Diouris Personalausweis anstelle eines anständigen Geburtsdatums einfach Nullen stehen. »Meine Mutter erinnert sich nur daran, dass es ein verregneter Montag war und die Nachbarin krank im Bett lag«, erzählt der etwa 55-Jährige, der mit richtigem Namen Abdelfatah Diouri heißt.

Erst vor kurzem ereignete sich ein weiterer Zufall – wie so oft im Leben des Marokkanners. Als Fettah Diouri in seiner Heimat ein Kurzfilmfestival besuchte, hatte er eine Kopie von »Platsch« dabei. So heißt ein kleiner Film, den er gerade in Hannover gedreht hatte. »Darin geht es um Freundschaft«, verrät Diouri. Das Filmchen gefiel den Festivalmachern so gut, dass sie es kurzfristig zum Auftakt des Festivals zeigten.

Es ist aber nicht so, dass der kleine Marokkaner mit dem verträumten Blick immer schon ein Glückspilz war. »Es ging mir früher oft schlecht, immer kein Geld, immer mehr Alkohol, Asthma und in Marokko hatten wir mit unserem Off-Theater auch viel Ärger«, erzählt er. »Eines Tages habe ich nach oben geguckt und gesagt, wenn es dich gibt, dann mach jetzt, dass ich mal glücklich bin. Sonst nimm mich.« Ganz grundsätzlich sei er aber schon immer ein Mensch gewesen, der nicht suche, sondern finde. »Ich beschäftige mich mit meinen Sachen und warte auf was Schönes.«

Anzeige

Hannovers web-Radio
radio flora
www.radioflora.de
radio flora
Zur Bettfedernfabrik 3
30451 Hannover
fon: 219 79-0
fax: 219 79-19
postbox@radioflora.de
bunt | werbefrei | gemeinnützig | lokal | weltweit:

Und ganz sicher ist Fettah Diouri jemand, dem die Geschichten einfach so in den Schoß fallen. Vielleicht liegt das in seiner Familie. »Ich hatte eine Oma, die hat uns Kindern jeden Abend beim Suppekochen auf offenem Feuer Geschichten erzählt, dass wir darüber eingeschlafen sind und die Suppe erst am Morgen essen konnten«, sagt er und lacht. Es seien in Wirklichkeit nur drei Geschichten gewesen. Doch die habe die alte Frau so einfallsreich von immer neuen Seiten beleuchtet, dass die Kinder es lange Zeit nicht bemerkten. »Darum geht es«, sagt Diouri, »um den Spannungsbogen, um die vielen Facetten einer Geschichte.«

Die erste, die in Deutschland ein Mekka für Märchen in den Augen des Marokkaners sah, war die Döhrener Fotografin Hildegard Wegner. Bei ihr saß Diouri eines Tages, um Fotos für seinen Personalausweis machen zu lassen. Und sie gab ihm mit auf den Weg, dass er sich doch mal bei Hans-Ulrich Buchwald vom Scharniertheater melden solle. Der jüngst verstorbene Theatermacher war gerade mit einem afrikanischen Märchen mit Masken beschäftigt, und Diouri kam ihm gerade recht.

Später, als er sein Geld noch mit Bierzapfen verdiente, gründete Diouri das Schakal-Theater und bekam für die Übersetzung und Inszenierung des Stückes »Camélia oder die Farbe des Gedächtnisses« eines marokkanischen Autors 1994 einen Preis beim Théâtre International in Casablanca. Mit diesem Stück nahm Diouri auch am letzten Wintertheater 1994 im Pavillon teil, bevor das Festival eingestellt werden musste. Das war aber schon lange, nachdem jemand ihm den Tipp gegeben hatte, dass man für das Kartenabreißen im Pavillon mit Eintrittskarten für Kulturveranstaltungen bezahlt wurde...

Abdelfatah Diouris ganzes bisheriges Leben besteht aus solchen kleinen Tipps, Winks und Begebenheiten. Die vielleicht märchenhafteste von diesen Geschichten geschah, als er sich als junger Mann mit einem Freund von Fes aus nach Avignon aufmachte, wo alljährlich schon damals ein großes Theaterfestival stattfand. »Wir wollten irgendwie Geld am Theater verdienen«, erzählt Diouri. Sein Freund zog los, um Jobs zu suchen. Aber Diouri – damals noch mit Vollbart und vielen Haaren auf dem Kopf – setzte sich entmutigt mit einer Flasche Rotwein auf die Theatertreppe zum Palais des Papes und trank die Flasche langsam leer. Bis ein Mann vorbeikam und ihn fragte, was er denn da mache. Wenig später hatte Diouri eine Statistenrolle in einem Stück, 30 Abende lang. »Ich musste anderthalb Stunden lang an einem Tisch sitzen, Rotwein trinken, der Traubensaft war, und Zeitung lesen«, erzählt er, »es war wie im Paradies.«

Weil es aber wieder zurück in Marokkko gar nicht paradiesisch zuging, machte er sich wenig später nach Deutschland auf, wofür die Bekanntschaft mit einer Frau verantwortlich war. Das aber ist wieder eine andere, eine eigene Geschichte. Jedenfalls landete Diouri in Hannover. Hier wird die Liste der künstlerischen Aktivitäten, die von seiner Inspiration geprägt sind, seither immer länger: Der Kinderkarneval Pif Paf Pavillon, das Behindertentheater-Festival Klatschmohn, das Theaterprojekt Hauptschule in Bewegung, die Theaterreihe Babylon mit internationalen Theatergruppen, Samowar, eine Reihe, in der Künstler und Menschen mit Migrationshintergrund vorgestellt werden, und seit einem Jahr das Kulturzelt in der Region. Für Letzteres reist Diouri in Gemeinden der Region und produziert mit Schülern aller Schulformen ein Theaterstück – natürlich in einem großen Zelt.

Weil in Fettah Diouris Leben häufig solche unvorhergesehenen Dinge geschehen, kommt er nur selten dazu, seine unendliche Filmgeschichte »Ach Ahmed, die Achte« weiterzuspinnen. Es ist eine Filmtrilogie um den Araber Ahmed aus der Achtermannstraße acht, der seine Frau Fatima für acht Kamele verkauft hat und hinterher Reue verspürt. »Ich möchte darin die klischeehaften Vorstellungen von Deutschen über Araber fröhlich verarbeiten«, sagt er. Es ist nicht sicher, ob er diese Filme alle drehen wird. Sicher aber ist, dass diese und andere Geschichten ganz anders klängen, würde Diouri sie morgen oder übermorgen noch einmal erzählen. Schuld ist Großmutter. **Text und Fotos: Karin Schmidt**